

Leseprobe aus:

Mia Morgowski

Die Nächste, bitte



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1. Paul

Mittwochvormittag

«Falls Sie mein Schulterblatt suchen – das ist auf der anderen Seite.»

«Ich weiß.»

«Und warum grapschen Sie dann an meinem Busen herum, Dr. Rosen?»

«Ich grapsche nicht an Ihrem Busen herum, sondern untersuche Ihren Pectoralis.»

Genervt lasse ich die Hände sinken und strafe meine Patientin, Konstanze Schlichting, mit strengem Hausarztblick. «Sie haben doch über diffuse Rückenschmerzen geklagt, oder etwa nicht?»

Frau Schlichting nickt aufmüpfig.

«Na also. Die Ursache für diese Schmerzen muss aber nicht zwangsläufig in Ihrer Schulter zu finden sein. So etwas kann auch mal ausstrahlen. Vom Pectoralis zum Beispiel. Und den untersuche ich gerade, nicht Ihren Busen.»

Himmel, was mache ich hier eigentlich? Warum lasse ich jetzt schon seit beinahe einem halben Jahr tagtäglich diesen Schwachsinn über mich ergehen? Ich meine, ich habe doch nicht sechs Jahre Medizin studiert, mich anschließend durchs praktische Jahr gequält und nebenher noch diverse Fortbildungen besucht, um mich nun mit solchen Verrückten herumzuschlagen. Warum kommen die überhaupt in meine Sprechstunde, wenn sie ohnehin alles besser wissen? Und wie, zur Hölle, konnte ich nur annehmen, mein Vater finanziere mir mein Studium, ohne dabei einen Hintergedanken zu hegen?

Schöner Mist. Einen Idioten hat er gesucht. Einen, der in seiner Praxis die Patienten betreut, auf die er keine Lust hat. Weil sie einem nämlich den letzten Nerv rauben.

Dabei war das überhaupt nicht so geplant. Also, von mir jedenfalls nicht. Weder wollte ich in der Hausarztpraxis meines Vaters arbeiten, noch hatte ich vor, hier in Hamburg zu versauern. Mir war nämlich bereits im ersten Studiensemester klar, wo ich hingehöre: New York. Oder Toronto. Meinetwegen auch Lausanne oder Monaco. Nur, um mal ein paar Beispiele zu nennen. Das sind doch Metropolen mit echten Perspektiven. Dort bekommt man nämlich für seine Fähigkeiten noch etwas geboten. Anerkennung beispielsweise und – noch viel wichtiger: Geld. Denn wenn man sich, wie ich, auf Anti-Aging spezialisiert hat, kann man davon einiges verdienen.

Ein jugendliches Äußeres lassen sich die Leute heutzutage etwas kosten. Das, was die Rolex in den Achtzigern und der Porsche Boxster Ende der Neunziger war, ist heute das faltenfreie Gesicht. Statussymbol Nummer eins. Denn auch wenn Lifting für mich persönlich noch kein Thema ist – schließlich haben meine besten Jahre gerade erst begonnen –, kann ich den Wunsch danach durchaus nachvollziehen. Und solange sich die Bedürfnisse meiner Patienten in einem vertretbaren Rahmen bewegen, erfülle ich sie ihnen. Warum auch nicht? Sonst suchen sich die Leute einen anderen Arzt, der dann sein Konto füllt. Besser also, ich lege selbst Hand an. So bekomme ich das Geld und der Patient höchste Qualität. Für beide Beteiligten also ein gutes Geschäft.

Und mal ganz ehrlich: Nach gefühlten tausend Fortbildungen habe ich mir ein bisschen Entschädigung in Form von Ruhm und Reichtum auch wirklich verdient. Vom Institut für Liquid-Lifting über die Anti-Aging-Academy bis hin zur Mo-

lekularkosmetischen Klinik habe ich nämlich jede nur erdenkliche Möglichkeit genutzt, meine Kenntnisse zu vertiefen. Im Anschluss an die Ausbildung folgten dann noch zahlreiche Studien für Pharmafirmen. Ich habe einige tausend Falten unterspritzt und nebenbei im Bereich Ernährung, Körpertraining und Hormonersatz so gut wie jedes Zertifikat erworben, das sich die Branche hat einfallen lassen. Kurz: Ich bin nicht nur einer der Besten auf dem Gebiet der nichtoperativen Faltenbehandlung, ich kann dem Alterungsprozess auch ganzheitlich entgegenwirken.

Nur ist dieser ganzheitliche Ansatz inzwischen kaum mehr gefragt. Wer sich heute optisch verjüngen will, hat meist keine Zeit. Er möchte sofort sichtbare Ergebnisse, nicht erst nach jahrelangem Gemüseverzehr. Außerdem darf man sich da nichts vormachen: Gesunde Ernährung mag in vielerlei Hinsicht sinnvoll sein, aber wer genetisch auf Tränensäcke, Schlupflider und Nasolabialfalten programmiert ist, dem hilft das Grünzeug auch nicht viel.

Leider hat mein Vater für diese Art der Medizin keinerlei Verständnis. Schlimmer noch: Mein Vorhaben, mich auf ästhetische Schönheitsmedizin zu spezialisieren, hält er für ausgemachten Schwachsinn. Für ihn ist alles, was mit Facelift zu tun hat, ein Albtraum und Anti-Aging nur etwas für Amerikaner. Und von denen gibt es hier, im Hamburger Stadtteil Sankt Georg, nun mal keine. Das behauptet er jedenfalls. Sehr schade, denn wäre er nur ein bisschen empfänglich für Trends und würde mal ein paar Euro in die Praxisausstattung stecken, könnte auch bei ihm am Ende des Quartals die Kasse klingeln. Schon ein, zwei neue Behandlungsgeräte würden ihn auf Dauer finanziell besser dastehen lassen. Dann würde er möglicherweise sogar endlich eine anständige Kaffeemaschine anschaf-

fen. Dieser Filterkaffee, den er uns zumutet, schmeckt nicht nur abscheulich, sondern ist vermutlich sogar gesundheitlich bedenklich.

Aber Geld interessiert meinen Vater nun mal nicht, und Geldausgeben noch viel weniger. Er gönnt sich nur das Nötigste, fährt einen schätzungsweise hundert Jahre alten Daimler, besitzt einen etwa ebenso alten Rauhaardackel mit Namen Bruno, und in Stoßzeiten sowie als Urlaubs- oder Krankheitsvertretung muss meine Mutter in der Praxis aushelfen. Unentgeltlich selbstverständlich. Aber dafür macht er ihr immerhin in regelmäßigen Abständen Geschenke. Etwa alle zehn Jahre. Das letzte Mal, an das ich mich erinnern kann, war im Jahr 2002. Damals meldete der Elektrofachhandel Brinkmann Insolvenz an und veräußerte seinen Restbestand zu Dumpingpreisen. Mein Vater erwarb bei dieser Gelegenheit einen Radiowecker und für meine Mutter ein Epiliergerät.

So ein Leben möchte ich nicht führen. Niemals. Und das nicht nur, weil ich mich vor Epiliergeräten fürchte.

Warum ich trotzdem in seiner Praxis gelandet bin? Weil ich mich habe überreden lassen. Von meiner Mutter. Anfang des Jahres beschloss mein Vater nämlich, mir einen Strich durch die Karriereplanung zu machen. Kaum war ich mit meinen Fortbildungen durch, da bekam er einen Herzinfarkt. Einfach so. Nichts Dramatisches, aber schlimm genug, um ihn für eine Weile außer Gefecht zu setzen. Und an dieser Stelle kam dann meine in Tränen aufgelöste Mutter ins Spiel. Immer schon seine Geheimwaffe. Ob ich denn nicht wenigstens die Krankenvertretung machen könne, wollte sie wissen. Nur ein paar Monate und vielleicht noch eine klitzekleine Übergangszeit. Seit in unserem Einzugsgebiet so viel gebaut würde, komme Vater mit der Arbeit ohnehin kaum noch hinterher. Außerdem solle

er nach der Reha nicht gleich wieder das volle Arbeitspensum vor sich haben. Und deswegen sei meine Unterstützung unerlässlich.

Und hier bin ich nun. Am Ende dieser vermeintlichen Übergangszeit und am Ende meiner Nerven.

Doch es gibt einen Lichtstrahl am Horizont. Bald wird sich mein Leben von Grund auf ändern. Bald hat das Horrorszenario hier ein Ende. Weil ich dann nämlich im Ausland den längst verdienten Karrieresprung machen werde. Weit weg von dieser vorsintflutlichen Praxis mit den verstaubten Geräten und dem noch verstaubteren Patientenstamm. Falls alles so läuft, wie ich es eingefädelt habe, werde ich schon bald Partner von Professor Schümli sein, einem angesehenen Schweizer Schönheitschirurgen, der mit seiner kleinen, exklusiven Privatklinik in Genf expandieren will. Hierfür sucht er einen professionellen Partner. Einen, der sich genau um den Bereich kümmert, der mein Spezialgebiet ist: Anti-Aging. In seiner Klinik tummeln sich bereits jetzt die Prominenten, und bald werden diese sich darum reißen, von *mir* behandelt zu werden. Dann finden sich in meiner Patientenkartei Namen wie Beckham, Hilton oder Ricola, und sehr bald wird auch Schümli's neue Klinik eine Institution und werde ich ein reicher Mann sein.

«Herr Doktor?» Frau Schlichting, die sich inzwischen den kompletten BH vom Leib gezerrt hat, presst ihren Busen gegen meinen Bauch. «Ich wollte Ihnen eben nicht zu nahe treten, aber ... na ja, Sie wissen schon ... Ihr Ruf eilt Ihnen nun mal voraus.»

Also, viel näher könnte sie mir eigentlich kaum mehr treten. «Frau Schlichting, wollen Sie damit andeuten, mein Ruf ist es, dass ich Brust und Schulter, also vorn und hinten, nicht unterscheiden kann?»

Sie schürzt die Lippen. «Nein, nein, das vielleicht nicht gerade. Aber vorn und hinten, das scheint mir schon ein gutes Stichwort zu sein ...»

«Ich verstehe nicht ganz.»

«Na ja, Ihr Ruf als Frauenheld ... Der eilt Ihnen voraus. Und jetzt tun Sie bloß nicht so, als würde Ihnen das nicht schmeicheln.»

Ich sag's ja: Hier sind nur Verrückte. Wäre dies nicht die Praxis meines Vaters, hätte ich Konstanze Schlichting vermutlich längst zum Kollegen Krunze überwiesen. Dem eilt nämlich ebenfalls ein Ruf voraus, und zwar der des Vollstreckers. Wer auf irgendeine Art und Weise schräg überkommt, wird von Dr. Krunze schneller in die Psychiatrie gesteckt, als er «Ich fühle mich heute irgendwie nicht wohl» sagen kann. Ja genau, zu Krunze sollte ich Frau Schlichting vielleicht mal überweisen. Dann ist sie dort, wo sie hingehört. In ihrem Fall würde die Diagnose lauten: *supranasale Symptomatik* – ein vorgetäuschter Fachausdruck, der lediglich dazu dient, den behandelnden Kollegen zu warnen: Achtung, die Patientin hat eine ausgeprägte Meise im Oberstübchen.

Eventuell sollte ich bei Frau Schlichting zusätzlich «Überdosis *Klinik unter Palmen*» vermerken. Denn ausgestattet mit dem *Gala*-befeierten Verlangen nach Skandalen und klatschblattmäßiger Unterhaltung taucht sie einmal die Woche in meiner Sprechstunde auf, um in meinem Privatleben herumzustochern. Und als hätte ich sonst nichts zu tun, geht sie mir mit ihren ausgetüftelten Pseudowehwehchen, denen man weder mit modernster Labordiagnostik noch ausgefuchsten Untersuchungsmethoden auf die Schliche kommen kann, mächtig auf die Nerven.

«Liebe Frau Schlichting, meine Tätigkeit hier dient einzig

dem Wohle der Patienten. Falls die eine oder andere Dame dabei den Eindruck bekommen hat, dass ...»

«Papperlapapp», unterbricht sie mich. «Jetzt hören Sie mal mit dem Quatsch auf, Dr. Rosen. Ich bin ja nicht blöd.» Plötzlich kichert sie wie eine wahnsinnige schamanische Kräuterhexe. «Seit Sie hier in der Praxis praktizieren, braucht man drei Wochen, um einen Termin zu bekommen. Früher konnte ich ohne Voranmeldung in der Sprechstunde erscheinen.»

«Früher gab es auch dieses Neubaugebiet gegenüber nicht. Seitdem ist das Wartezimmer voll, und deswegen bin ich hier. Nicht umgekehrt.»

Frau Schlichtings Kichern wird noch einen Tick wahnsinniger. «Nein, Herr Dr. Rosen, das stimmt so nicht.» Den Rest des Satzes raunt sie mir direkt ins Ohr: «Es liegt sehr wohl an Ihnen!»

Ich komme nicht dazu, mich ein weiteres Mal zu rechtfertigen, denn jetzt drückt sie mir ihre Brust noch etwas fester gegen den Körper und sieht mich mit dem Augenaufschlag eines in die Jahre gekommenen Dessous-Models an. «Also bei mir dürften Sie Ihrem Ruf gern einmal gerecht werden ...»

In diesem Moment klopft es. Kurz, aber energisch, und zwei Sekunden später betritt mein Vater unaufgefordert den Raum.

«Oh, guten Tag Frau Schlichting, wo drückt denn der Schuh heute?», fragt er in lockerem Tonfall. Etwa so, als träfe er sie gerade zufällig in der überfüllten U-Bahn und nicht mit dem Busen voraus an den Bauchnabel seines Sohnes gepresst. «Kümmert mein Junior sich gut um Sie?» Verschmitzt zwinkert er ihr zu.

Von seiner Charmeoффensive angestachelt, zwinkert sie zurück. Ob sie meinem Vater wohl auch schon Avancen gemacht hat, überlege ich. Möglicherweise hat er mir deshalb heimlich

ihre Karteikarte untergejubelt. Vielleicht ist sie ihm aber auch einfach nur auf die Nerven gegangen. So wie mir jetzt.

«Ach, danke, Herr Doktor. Ihr Sohn ist ganz reizend zu mir. Sie können sich glücklich schätzen, eine so tüchtige Hilfe zu haben.»

Mein Vater winkt ab. «Dafür habe ich Paul schließlich studieren lassen. Und nun ist es an der Zeit, dass er seine Studiengebühren abarbeitet. Hahaha!»

Witzig. Die Schlichting findet es offenbar tatsächlich komisch, denn sie klatscht in die Hände, wofür sie sich endlich von meinem Bauch lösen muss. Brüstewackelnd stimmt sie meinem Vater zu. «Wie praktisch! Dann müssen Sie sich um Ihre Nachfolge ja keine Sorgen machen, nicht wahr? Der Junior wird den Laden hier schon schmeißen.» Wieder dieser Augenaufschlag.

Herrje, jetzt stochert die dumme Kuh auch noch in der Familienwunde herum: das elende Praxisübernahme-Thema, das eigentlich gar keines ist. Von Übernahme kann nämlich keine Rede sein. Mein Vater wird vermutlich noch praktizieren, wenn Daimler, Rauhaardackel und auch das Epiliergerät längst das Zeitliche gesegnet haben. Und meinetwegen soll er das auch. Ich will seinen Provinzkarteikasten ganz bestimmt nicht haben. Und wenn er sich endlich eingesteht, ohne die erforderlichen Neuanschaffungen und modernen Konzepte nicht mehr klarzukommen, werde ich ohnehin längst in der Schweiz sein. Dann kann er sich einen anderen suchen, der nach seiner Pfeife tanzt.

«Hat mein Sohn Ihren Pectoralis untersucht?» Schon fängt mein Vater an, sich einzumischen. «Schulterschmerzen können durchaus mal von der Brust her ausstrahlen, nicht wahr, Paul? Vergiss den Pectoralis nicht!»

Unglaublich. Als wäre ich Student im ersten Semester, hat er sich hinter meinem Rücken an den Schreibtisch geschlichen und studiert meine Eintragungen in der Patientenakte. Noch etwas, das längst nicht mehr zeitgemäß ist. Ich meine, wer benutzt denn heute noch herkömmliche Karteikarten? Ich kenne jedenfalls keinen Kollegen, der sich nicht kaputtlachen würde, wenn man ihm davon erzählte. Im Zeitalter der Digitalisierung erfolgen die Eintragungen natürlich längst am Computer. Und ohne selbst ein Technikfreak zu sein, wage ich dennoch zu behaupten, dass mein Vater sich aufgrund der fehlenden Elektronik langsam zum Gespött der Branche macht. Mal abgesehen davon, dass er mit anderen Praxen bald nicht mehr kommunizieren kann. Aus diesem Grund hat meine Mutter zumindest schon mal einen Computer für den Empfang angeschafft, und ich habe mir selbst einen in mein Sprechzimmer gestellt. *Ich* möchte nämlich nicht ausgelacht werden.

«Paul! Hast du den Pectoralis untersucht?» Mein Vater gibt nicht auf.

Was glaubst du wohl, was ich hier gerade mache?, hätte ich gern erwidert, aber wenn einem die entblößte Brust einer Frau am Bauch klebt, kann so eine Antwort schon mal falsch interpretiert werden. Also knurre ich nur zustimmend.

Mein alter Herr ignoriert es. Zufrieden, sich ein bisschen eingemischt zu haben, leitet er seinen Rückzug ein. «Also, Frau Schlichting, ich wünsche Ihnen gute Besserung. Bis zum nächsten Mal!», flötet er fröhlich und wirft noch einen letzten Blick auf ihren Busen, ehe er seinen Kontrollgang beendet und sich trollt.

Kaum hat er das Sprechzimmer verlassen, springt die Schlichting auf. Kurz befürchte ich, sie würde nun halb nackt hinter meinem Vater herstürzen und behaupten, ich hätte statt

des Pectoralis ihren Busen begreift. Doch sie greift sich nur schweigend den BH und streift sich mit einstudierter Laszivität die Träger über. Dann plinkert sie mich an. Jetzt folgt die Kumpel-Nummer: «Also mal unter uns, Herr Dr. Rosen, Sie sind doch gar nicht der Typ für eine Hausarztpraxis in St. Georg. Sie haben doch bestimmt andere Pläne, oder?»

Mir reicht es. Das zahlt mir doch kein Mensch. Und seit man für Beratung und Untersuchung nur noch 35 € pro Quartal bekommt, beschränkt sich mein Bedürfnis nach Smalltalk mit Patienten ohnehin auf attraktive Blondinen und männliche Sportbootbesitzer. Vor allem auf solche, die ihr Große-Jungen-Spielzeug zum Freundschaftspreis an mich veräußern möchten.

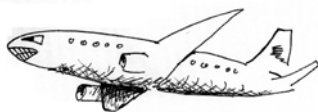
«Frau Schlichting, ich könnte wirklich noch stundenlang mit Ihnen plaudern, aber das Wartezimmer ist voll, und ich bin leider bereits im Verzug. Sie sind kerngesund und lediglich ein bisschen verspannt. Deshalb sollten Sie regelmäßig Ihre Gymnastik machen.» Mein Blick ist streng. «Aber das sagte ich Ihnen ja bereits, als Sie wegen der zwickenden Hüfte, dem steifen Hals, den Quietschgeräuschen im Knie und der Morgensteifheit hier waren.» Pause. Und erneuter strenger Blick. «Wenn also sonst nichts mehr anliegt ...»

Dann würde ich Sie jetzt gern hier herauskatapultieren.

2. Nella Mittwochvormittag

11 Uhr 05. Scheiße, Scheiße, Scheiße! Kann meine Versichertenkarte nicht finden! Verdammt. Habe um 12 Uhr 30 einen Arzttermin, und die Versichertenkarte ist hierfür nun mal unerlässlich. Ist fast so etwas wie ein Clubausweis: Ohne kommt man nicht rein.

11 Uhr 10. Herrje - bin so gut wie tot. Falls ich am Freitag ohne Medizin ins Flugzeug steigen muss, sterbe ich definitiv. Höchstwahrscheinlich sogar noch ehe der Snack serviert wird.



Und der Snack ist, in Bezug auf den Flug, momentan das Einzige, auf das ich mich freue.

11 Uhr 25. Gerade fällt mir ein, dass ich die Karte letzte Woche dazu benutzt habe, einen Ohrring zwischen den Bodenplatten herauszufischen. Vielleicht sollte ich also mal in der Schmuckschublade nachsehen.

11 Uhr 30. Schmuckschublade negativ. Viele Suchmöglichkeiten verbleiben jetzt nicht mehr. Ich lebe schließlich nur in einer 1-Raum-Wohnung und nicht in einer 16-Zimmer-Promi-Villa.

Hm, was wohl Angelina Jolie macht, wenn sie ihre Karte verliert? Sämtliche Poolreiniger aus der Nachbarschaft zusammenschleppen, damit die ihr beim Suchen helfen? (Muss beim nächsten Umzug unbedingt darauf achten, einen Pool im Haus zu haben, um wenigstens einen wohlgeformten Poolreiniger um Hilfe bitten zu können.)

Möglicherweise hat Angelina Jolie auch nur deshalb so viele Kinder, weil Brad Pitt es satthatte, dauernd das Haus voller Poolreiniger zu haben. Und jetzt müssen die Kids beim Suchen helfen.

Dummerweise ist bei mir momentan weder an eine ausschwärmende Kinderschar noch an Umzug zu denken. Selbst wenn ich auf den Pool verzichte.

11 Uhr 35. Warum musste Leo sich auch versetzen lassen?

Und dann ausgerechnet in die Schweiz. Ich meine, schlimm genug, dass es dort leckere Schokolade gibt - teuer ist es auch noch. Und weit weg. Hamburg - Genf - Hamburg, und das jedes zweite Wochenende, wer kann sich solchen Luxus schon erlauben?

Wäre definitiv schlauer gewesen, ich hätte Leo nicht weisgemacht, mein Laden werfe ausreichend Gewinn ab und ich sei finanziell unabhängig. Denn nur weil ich mich einigermassen ernähren und eine Zwergenbehausung zahlen kann, heißt das ja noch lange nicht, dass ich reich bin. Vielleicht sollte ich einfach mal nörgeln. Andere Frauen tun das schließlich auch. Und je mehr Geld die Leute haben, um so mehr stöhnen sie ja bekanntlich. Wahrscheinlich wirke ich in Leos Augen schon total unglauwbwürdig.

11 Uhr 38. Orte, an denen ich die Karte schon gesucht habe:

- neben, unter und hinter dem Sofa
- neben, unter und hinter dem Bett
- Schmutzwäschekorb
- komplette Küche, einschließlich Kühlschrank

Orte, an denen ich Karte noch suchen könnte:

- Schuhschrank
- Mülleimer
- Krümfach vom Toaster

- zwischen den Seiten der InStyle. (Dummerweise gestern ins Altpapier gebracht.)

11 Uhr 51. Langsam wird es knapp. Bestimmt schließt die Praxis pünktlich, bei so etwas kennen Ärzte ja keine Gnade. Jedenfalls solange man nicht mit aufgeschlitzten Pulsadern gegen ihre Tür hämmert.

12 Uhr 15. Immer noch keine Spur von Karte. Kann nicht glauben, dass mir das passiert! Bin normalerweise weder schusselig noch unordentlich. Erst seit ich die dreißig überschritten habe, unterläuft mir ab und zu eine kleine Unaufmerksamkeit. Vermutlich verhält sich das wie mit der Altersweitsichtigkeit: ein schleichender Prozess. Irgendwann werde ich mir für alles eine Erinnerung schreiben müssen. Dann trage ich meinen Haustürschlüssel um den Hals und muss mich in regelmäßigen Abständen beim DRK melden, damit ich nicht still und einsam in meiner Wohnung vor mich hin verweise. Uuhuuuu, furchtbare Vorstellung. Bin sehr froh, für solche Sachen jetzt Leo zu haben. Leonard, genau genommen, aber das ist mir zu lang. Jedenfalls im Bett. Und wenn ich mich ärgere oder Tagebuch schreibe oder die Telefoneinheiten ticken. Leonard sage ich nur, wenn er mir nach dem Restaurantbesuch in den Mantel hilft. Eventuell würde ich es auch beim Juwelier sagen («Oh, Leonard, sieh doch nur, der Zweikaräter. Ist der nicht wunderschön?») oder - falls wir eines Tages gemeinsam reisen - am Flughafenschalter («Leonard, würdest du uns bitte zwei Sitzplätze vor den Tragflächen organisieren? »).

Himmel, mir wird schlecht. Wenn ich nur ans Fliegen denke, wird mir schon speiübel. Wie soll ich nur den kompletten Flug überstehen, ohne geeignete Medizin?

12 Uhr 21. Was für eine Schnapsidee, sich für das Flugzeug zu

entscheiden! Statt wie sonst gemütlich mit dem Zug zu fahren, lockte auf einmal dieser Schnäppchenpreis: Hin- und Rückflug für nur 159 €! Wie sollte man denn da widerstehen können? Die Bahnfahrt ist meist teurer. Und dauert länger. Genau genommen kam ich beim letzten Mal so spät an, dass Leo und mir nur Zeit für ein gemeinsames Abendessen am Hauptbahnhof blieb. Danach musste ich sofort zurück, um den Laden rechtzeitig öffnen zu können.

Bin sehr froh, dass Elisa und Mashavna dieses Mal im *Second-Fashion-Café* die Stellung halten, so kann ich einen Tag länger bleiben. Freu mich total!

Ich meine, man muss im Leben ja auch mal dankbar sein. Schließlich ist es nicht selbstverständlich, dass man seinen Lebenstraum verwirklichen und gemeinsam mit den besten Freundinnen einen Secondhandladen mit angrenzendem Café eröffnen konnte. Ich hoffe nur, dass mein vom Universum vorgesehene Glückskontingent damit nicht aufgebraucht ist. Ein paar Wünsche hätte ich nämlich noch.

12 Uhr 30. Unter anderem, dass der Flug problemlos verläuft!

12 Uhr 40. Jippie! Karte gefunden! Sie war im Portemonnaie, was total abwegig ist, da ich nur acht Kartenfächer habe, die eigentlich für Konto- und Bonuskarten reserviert sind. Zum Arzt geht man schließlich nicht so häufig wie zu Douglas.

12 Uhr 42. Uah! Leider zu spät. Schaffe es nun definitiv nicht mehr zu Dr. Rosen. Sehr ärgerlich. Brauche also neuen Termin, was ein Ding der Unmöglichkeit ist, da die Praxis enormen Zulauf hat, seit der arrogante und schnöselige Sohn vom Senior dort praktiziert. Dabei dachte ich bislang immer, der Sinn von Gemeinschaftspraxen bestünde darin, die Wartezeiten für Patienten zu verkürzen. Ob Dr. Rosen senior das auch weiß?